

Die Alblinie von 1703 bis 1704

Eine kaum bekannte Linearbefestigung aus dem Spanischen Erbfolgekrieg

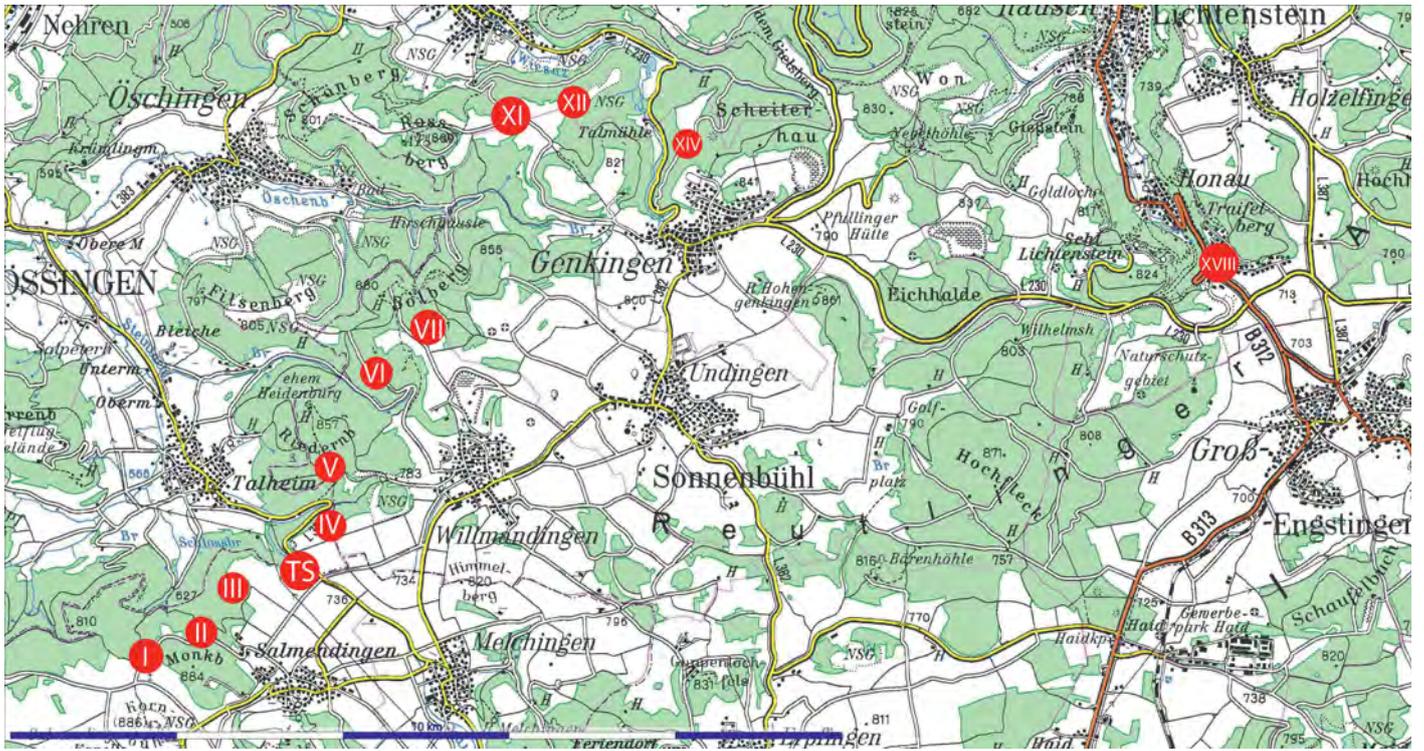
Im Gegensatz zu den Eppinger Linien, den Schwarzwaldlinien oder den Bayerischen Landesdefensionslinien ist die Alblinie am östlichen Albtrauf zwischen Bad Urach und Hechingen nur wenigen Interessierten bekannt. Auch die Forschung hat sich über sie bisher nicht geäußert. Liegt es daran, dass es hier keine „spektakulären“ Sternschanzen zu sehen gibt und nicht ein einziges bekanntes kriegerisches Ereignis vorzuweisen ist? Wie so viele neuzeitliche Linearbefestigungen wurde sie nie angegriffen und geriet daher schnell in Vergessenheit, aus der sie durch die archäologische Inventarisierung unter Mithilfe einer verschollenen Karte, deren Beschreibung publiziert ist, nun wieder auftaucht.

Ulrich Kinder

Die Alblinie, benannt nach ihrer Lage am östlichen Albtrauf zwischen Bad Urach im Norden und Hechingen im Süden, war ein Folgeprodukt des Spanischen Erbfolgekriegs (in Süddeutschland von 1702–1707). Nachdem 1703 die Schwarzwaldlinien die französische Armee auf ihrem Weg zu Kurfürst Max Emanuel nicht aufhalten konnten, der im von ihm besetzten Ulm die dringend benötigte Verstärkung seines Verbündeten erwartete, entstand für das Neckartal eine völlig neue Bedrohungslage: Statt über den Rhein konnten die Franzosen zusammen mit den Bayern nun auch über die Schwäbische Alb angreifen und ins Neckartal vordringen. Da die französisch-bayerischen Streifscharen ab Frühling 1703 plündernd und brandschatzend von Ulm und Ehingen an der Donau bis nach Münsingen vordrangen und ein Vordringen der vereinigten Armee ins Neckartal zu befürchten stand, wurde nach einer Möglichkeit gesucht, die feindlichen Truppen an einer geografisch günstigen Stelle durch Schanzwerke aufzuhalten. Da die Schwäbische Alb zum Operationsgebiet des Feindes geworden war, wurde ihre Verteidigung aufgegeben. Stattdessen zog man sich auf die am leichtesten zu verteidigende Position zurück, den Albtrauf. Die Hänge des Albtraufs sind durchgehend sehr steil. Von Talheim (Gemeinde Mössingen) aus führt die Talheimer Steige fast 140 Hm auf die Albhochfläche hinauf. Solche Steilhänge sind für die Kavallerie, die bei Raubzügen und schnellen Vorstößen eine herausragende Rolle spielt, nur auf gebahnten Wegen zu bezwingen. Auch für die Infanterie sind diese Steilhänge in beide Richtungen nur schwer passierbar. Für Pferdewagen, auf

denen geraubtes Gut abtransportiert wird oder gar die Artillerie, waren ohnehin nur die gut ausgebauten Hauptverkehrsstraßen passierbar. Es galt also dieses langgestreckte natürliche Hindernis überall dort zu befestigen, wo gut passierbare Steigstraßen oder andere gangbare Wege ins Neckartal hinabführten. So entstand im schneereichen Winter von 1703 bis 1704 eine Linearbefestigung, bestehend aus Verhaue aus gefällten Bäumen und dazwischen befindlichen Schanzen, die sich gegen Osten und damit gegen die Hochfläche der Alb richtete, eine eher ungewöhnliche Situation, da Steigstraßen zumeist gegen Angreifer aus dem Tal angelegt und damit auch gegen das Tal ausgerichtet wurden. Hier aber konnte der massive Höhenunterschied nicht ausgenutzt werden: Die Schanzen lehnten sich zwar an den Albtrauf an, der sie vor Umgehungen schützte, aber gekämpft wurde mit dem Angreifer auf derselben Ebene, nämlich der Hochfläche der Alb. Aufgrund der ungünstigen Geografie blieb aber keine andere Möglichkeit übrig, als die Verteidigung des Neckartals am Abhang des Albtraufs vorzunehmen. Kaum waren allerdings die Verhaue und Schanzen ganz oder auch nur teilweise fertiggestellt, wendete sich bereits das Kriegsglück: Der Herzog von Marlborough, Kommandant der Truppen der antifranzösischen Koalition, marschierte im Mai 1704 über die Alb und die Kampfhandlungen verlagerten sich nach Osten und fanden bald in der zweiten Schlacht von Höchstädt im August ein Ende. Da die Schanzen damit völlig umsonst errichtet worden waren, gerieten sie schnell in Vergessenheit und galten schon im späten





1 Ein Überblick über die Alblinie auf Grundlage der aktuellen Topografischen Karte, die Nummerierung der Schanzen folgt der Nummerierung im Text.

19. Jahrhundert als Römer- oder Schwedenschanzen. Die gut erhaltenen und großen Schanzen auf dem Roßberg bei Genkingen zogen bald die Aufmerksamkeit der Heimatforscher und Historiker auf sich und bereits 1890 wurden sie richtig als Schanzen des Spanischen Erbfolgekriegs angesprochen. 1897 folgte der bisher einzige umfassende Artikel zu den Alblinien von Sekondelieutenant Hermann Niethammer, einem Fachmann für Befestigungsbau, der ab 1928 Dozent für Wehrwissenschaften an der Hochschule Ludwigsburg war.

Ein Gang entlang der Linien

Niethammer beschrieb mithilfe der 1703 bis 1704 gezeichneten Karte eines namenlosen württembergischen Feldingenieurs die Schanzen vom Korn-

berg südwestlich von Salmendingen bis nach Holzellingen. Dadurch werden für diesen Abschnitt der eigentlich deutlich längeren Linien die einzelnen Bauten leicht verortbar. Nur ließ Niethammer diese Karte in seinem Aufsatz nicht abdrucken. Und ohne Angaben zu ihrer Herkunft ist seither auch ihr Verbleib nicht bekannt, sie gilt als verschollen. Dank moderner Kartografierungsverfahren wie den LIDAR-Oberflächenscans und der herkömmlichen Ortsbegehung konnten die Schanzen aber auch ohne die verschollene Karte lokalisiert werden, an manchen Orten kamen sogar bislang nicht bekannte Schanzen zum Vorschein. Es handelt sich bei ihnen durchweg um Wälle mit an der Angriffsseite vorgelagertem Graben.

Der beschriebene Teil der Alblinie, wenn auch nicht die ganze Linie, beginnt nördlich des Kornbühls, westlich Salmendingens, an der schmalen Passage



2 Die Schanzen am Monkberg. Beim Pfeil Schanze I, rechts oben Schanze II.

zwischen Albrauf im Westen und Monkberg im Osten (Abb. 1). Niethammer konnte die Schanze I (die Nummerierung folgt seinem Artikel) trotz vorhandener Karte nicht auffinden, dank LIDAR-Scans konnte sie nun an der schmalsten Stelle der Passage lokalisiert werden (Abb. 2): Sie besteht aus einem stark abgepflügten Wall mit südlich vorgelagertem Graben gleich westlich des geteerten Feldwegs und einem im stumpfen Winkel anstoßenden Wallgraben im Wald östlich des Wegs (Abb. 3). Wege, die die Schanzen wie hier in einem einspringenden Winkel oder einer Spitzbastion durchqueren, gehen fast überall auf Wege des 18. Jahrhunderts zurück. Zusammen mit Schanze II nördlich des Monkbergs (Abb. 4) sperrt Schanze I den Bereich nördlich des Bergs zur Hochfläche hin ab. Schanze II läuft den Hang des Monkbergs herab, wird vom geteerten Feldweg geschnitten und bildet dann eine für das 17./18. Jahrhundert typische Spitzbastion (Redan) aus, von der aus die anschließenden Wallstücke bestrichen werden konnten. Sie endet auf einem Sporn der in den Steilhang hinausragt. Der Bereich nördlich des Monkbergs wurde so abgeriegelt, um die nordöstlich anschließende Verschanzung an der Talheimer Steige gegen Beschuss aus dem Rücken zu decken.

Die Talheimer Steige war die wichtigste Steigstraße im ganzen beschriebenen Bereich und wurde stark befestigt. Kleinere Wege wurden oft nur mit ein paar gefällten Bäumen blockiert, aber die Steige musste offen bleiben, damit württembergische Truppen ungehindert in diesem Bereich operieren konnten und auch der zivile Warenverkehr nicht total blockiert wurde. Die Anlage ist ca. 2 km lang und nur noch bruchstückhaft erhalten (Abb. 5). Sie beginnt im Süden an dem Tobel, auf dessen anderer Seite Schanze II anschließt. Die ersten 200 m bestand sie aus einem Verhau aus gefällten Bäumen, dann schließt Schanze III als langgestreckter, nach Süden offener Winkel an. Sie liegt heute im Wald, befand sich aber 1703 definitiv in offenem



3 Rechts der abgepflügte Wall, links der seichte Graben von Schanze I.

Gelände, da im Wald Verhau angelegt wurden. Ca. 130 m östlich des Ostendes der Schanze lag eine heute gänzlich verschwundene Lünette (halbmöndförmige Schanze), deren geringe Reste Niethammer noch im Acker feststellen konnte und deren Grundriss sich nur noch mithilfe von LIDAR-Scans rekonstruieren lässt. Vor dem südlichen Ende des Tierentals endete die Lünette. Nach Osten hin folgten zwei, heute ebenfalls völlig verschwundene Redouten (quadratische Schanzen), deren Reste Niethammer ebenfalls noch beschreiben konnte. Sie lagen westlich und östlich der alten Talheimer Steige, die um 1800 nach Nordosten verlegt wurde, wobei die östliche Redoute glatt von ihr durchschnitten wurde. Für die endgültige Zerstörung sorgten dann 200 Jahre Arbeit mit dem Pflug. Erhalten hat sich lediglich ein in die südöstliche Hangkante des Tierentals eingegrabener ge-



4 Der markante Wallgraben von Schanze II von Osten.

5 Talheimer Steige.
Verlauf der alten Steig-
straße und mutmaßliche
Lage der Lünette und der
beiden Redouten.

6 Schanze V. Beim Pfeil
das obere Ende.

7 Schanze VI.



deckter Weg, der die Verbindung zwischen Lünette und Redouten und eine durchgehende Feuerlinie sicherstellte. Er endet am ehemaligen Abstieg der alten Straße, im Nordosten ist ihm noch ein niedriger Wall vorgelagert. Als Absturzsicherung zum Tobel hin dient ein rückwärtiger Wall. Von der östlichen Redoute führte wohl ein Verhau zur schlecht erhaltenen Schanze IV, die in fast gerader Linie nach Nordosten zum Albtrauf führt. Direkt nördlich gegenüber auf der anderen Seite des Eckentals beginnt Schanze V (Abb. 6). Dazwischen zweigt von der Talheimer Steige die Alte Steige nach Osten ab und führt beim Ruchberg auf die Hochfläche, ohne durch eine Schanze gesichert zu sein. Sie wurde vermutlich als Nebenstrecke durch gefällte Bäume gesperrt. Schanze V versperrt den Zugang zu einem bewaldeten Sporn der Hochfläche, der Eichhalde, von der aus ein schmaler Weg nach Talheim hinabführt. Die Schanze beginnt an der Kante des Albtraufs und zieht sich dann den Hang des Riedernbergs hinauf. Im südlichen, unteren Hangbereich ist eine Spitzbastion vorhanden, der Graben ist stark aus-

gebildet, der Wall fehlt über weite Strecken und war vermutlich durch eine Palisade ersetzt worden. Nördlich oberhalb der Spitzbastion quert der alte Weg, dann wird das Gelände recht steil und die Schanze zieht sich in einem Bogen nach Nordosten. Oberhalb eines weiteren Waldwegs wurde der Wall einplaniert und ein ansteigender Feldweg darauf angelegt. Die Schanze endet in einer natürlichen Böschung.

980 m nordöstlich am Südhang des Meisenbühls befindet sich Schanze VI, die den Zugang zum westlich gelegenen recht umfangreichen Filsenberg sperrt, von dem wohl nur ein historischer Weg im Nordwesten ins Tal führte (Abb. 7). Die Anlage, die wieder von Süden nach Norden einen steiler werdenden Hang hinaufführt, beginnt am Albtrauf mit einem von Niethammer sog. Defensivhaken, der hier bastionsartig als Fünfeck ausgebildet ist und das Umgehen der Anlage verhindern oder doch erschweren sollte (Abb. 8). Durch den einspringenden Winkel in der Mitte der Wallanlage verläuft ein Waldweg, von dort zieht die Schanze aufwärts, wobei der nördliche Teil nur

noch aus der Außenböschung des Walls besteht. Der Graben dient einem Waldweg als Trasse, der Wall wurde wohl nie aufgeschüttet. Das Wallende bildet einen ausspringenden Winkel, ein Bereich der von Niethammer als Ansatz eines Defensivhakens gedeutet wird. Die Flankendeckung übernimmt hier der felsige nach Norden zu ansteigende Steilhang.

Schanze VII befindet sich nur 600 m Luftlinie nördlich auf der Hochfläche des Bolbergs (Abb. 9). Sie bildete mit den spurlos verschwundenen Schanzen VIII und IX, die schon Niethammer nur noch grob verorten konnte, ein Ensemble, mit dem der sehr flache Bolberg von der Hochfläche abgeriegelt wurde. Schanze VII verläuft 450 m lang von Westen nach Osten am südlichen Waldrand des Bolbergs am Rand einer natürlichen Geländestufe. Sie folgt dem Gelände und bildet daher eine unregelmäßige Zickzacklinie, die im Westen eine Spitzbastion ausbildet und mittig eine Art breit ausgezogener Spitzbastion. Welcher der fünf heutigen Durchgänge alt ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Nach Westen und Osten schloss ein Verhau an. Der östliche Verhau bildete die Verbindung zu Schanze VIII, die am Südrand des Bolbergwaldes lag, der allerdings 1897 noch weiter nördlich verlief als heute, nämlich am dort von Südwesten nach Nordosten den Wald durchquerenden Weg. Ein weiterer Verhau führte nordwärts zu Schanze IX, von der bis auf den Flurnamen „Schänzle“ ebenfalls nichts geblieben ist. Sie lag nach Niethammers Karte am Nordende des Feldwegs, der von Undingen zum Hartfelsen am Albrauf führte, südlich von Punkt 856,9 (damals noch Punkt 855).

Schanze X ist ebenfalls vollständig abgegangen. Niethammer verortete sie direkt nördlich des Quellbrunnens des Öschenbachs an einem nach Norden

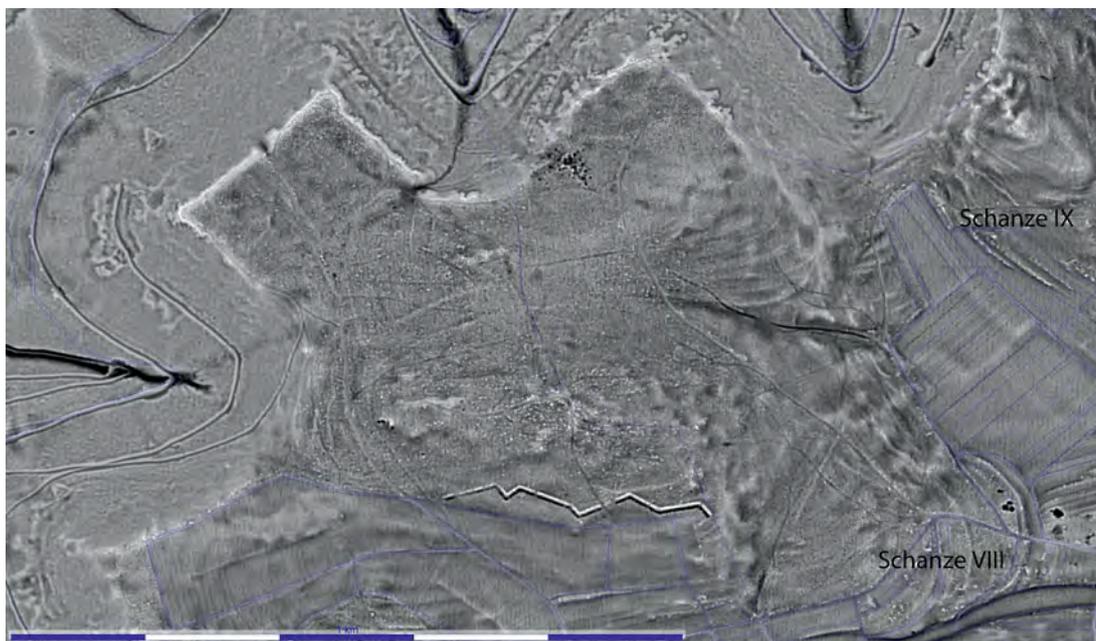


ansteigenden Hang, der von der Straße zum Rossberg gequert wird, die die Schanze sperren sollte.

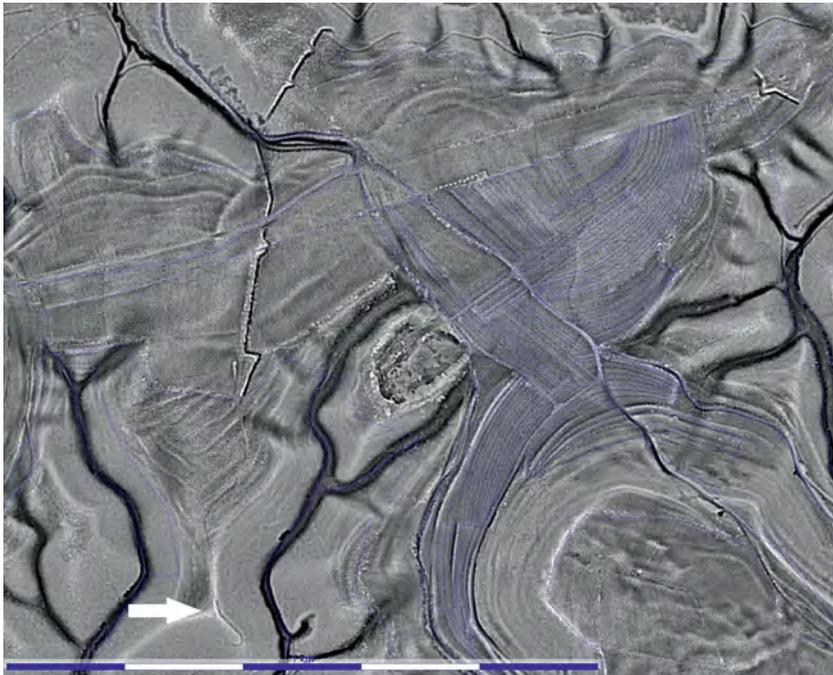
8 Der Wallgraben des südlichen Defensivhakens von Schanze VI.

Die Rossbergschanzen

Die umfangreichste Einzelschanze ist Schanze XI, die Rossbergschanze, die sich über 1200 m Länge erstreckt und das gesamte Rossfeld mit Großem und Kleinem Rossberg von der Hochfläche abtrennt (Abb. 10). Sie beginnt im Süden mit einem auf einem Sporn über dem Öschenbachtal gelegenen Defensivhaken, dessen Wall im Südosten eventuell als schmale Trockenmauer ausgebildet war. Nach wenigen Metern endet der Wallgraben am parallel verlaufenden Steilhang und beginnt mit einer Schulterwehr (einer halben Spitzbastion) erst wieder am Waldrand, wo der Sporn an die Hochfläche des Rossfelds anschließt. Von dort führt der Wallgraben nach Norden, der Wall ist wieder einem Feldweg zum Opfer gefallen. Ungefähr



9 Bolbergschanzen. Mit ungefähre Lage von Schanzen VIII und IX.



10 Rossbergschanzen. Links Schanze XI mit ihrem weit entfernten südlichen Ende (Pfeil). Rechts Schanze XII.

in der Mitte des Rossfelds befindet sich am Durchgang eines alten Weges (heute ein Wanderweg) eine Spitzbastion, durch die der Weg in die Schanze führt. Diese Spitzbastion wurde doppelt ausgeführt: In ihrem Inneren wurde eine weitere Spitzbastion angelegt, so dass ein Angreifer nach der Durchquerung des Tors in der äußeren Bastion vor der zweiten, etwas höheren Bastion stand, entlang deren südlicher Flanke der Weg zwischen beiden Bastionen verlief. Wenige Meter nördlich schneidet die Rossbergstraße die Schanze (Abb. 11; 12), die nördlich davon mit einem flachwinkeligen Knick in einen Taleinschnitt läuft, durch den die Straße nach Gönningen hinunterführt. Die Straße wird im Zentrum eines einspringenden Winkels geschnitten. Die Schanze verläuft oberhalb einer Abgrabung steil hangaufwärts nach Nordosten zurück auf die Hochfläche und riegelt hier einen weiteren Sporn, den Rank, ab. Zwei Zugänge führen

11 Schanze XI an der Straße zum Roßberg.



hier durch die beiden Spitzbastionen des Wallgrabens, der an einem flachen Hang endet, wo vermutlich ein Verhau ansetzte.

280 m östlich direkt gegenüber von Schanze XI schneidet Schanze XII den flachen Sporn des Buobergs vom Rossfeld ab. Sie ist sehr kurz und wird hauptsächlich von einer Spitzbastion gebildet, durch die ein Weg auf den Sporn führt. Die kurzen Wallgräben, die im flachen Hangbereich enden, wurden vermutlich durch Verhaue bis an den Albtrauf fortgeführt.

Was von den Schanzen übrig blieb

Schanze XIII befand sich überraschenderweise nicht am Albtrauf, sondern an dessen Fuß, südlich der Talmühle an der Straße Gönningen–Genkingen (Abb. 13). Die nur wenige Schritte lange Anlage war schon 1897 völlig verschwunden. Sie lag am südlichen Talende an der alten Steigstraße, die westlich der heutigen Straße verläuft.

Bis hierher ist Niethammers Beschreibung der Karte eine große Hilfe, aber von Genkingen bis Holzefingen ist sie sehr ungenau. Zusätzlich waren schon 1897 fast alle Schanzen völlig verschwunden. Von den Burgstallschanzen (XIVa–c) hat sich lediglich eine Schanze auf halber Höhe des Albtraufs 250 m südwestlich des Genkinger Burgstalls erhalten, die Niethammer nicht kannte und die wohl die Hochfläche „Reute“ abriegeln sollte. Seine Versuche, die übrigen Schanzen zu verorten, führten nicht weit, da der nördlich der neu entdeckten Schanze gelegene Rößlesberg eine frühmittelalterliche Wehranlage trägt, keine frühneuzeitliche, wie er selbst schon vermutete. Die Schanzen XV bis XVII befanden sich auf der Hochfläche auf der Linie Stellenberg–Altersbühl–Eichhalde–Hohenbuch, wo es mehr befestigungswürdige Passagen gibt als überlieferte Schanzen. Auch die Suche mittels LIDAR-Scans blieb hier erfolglos. Es ist möglich, daß diese Schanzen im Frühling 1704 gar nicht mehr erbaut worden sind.

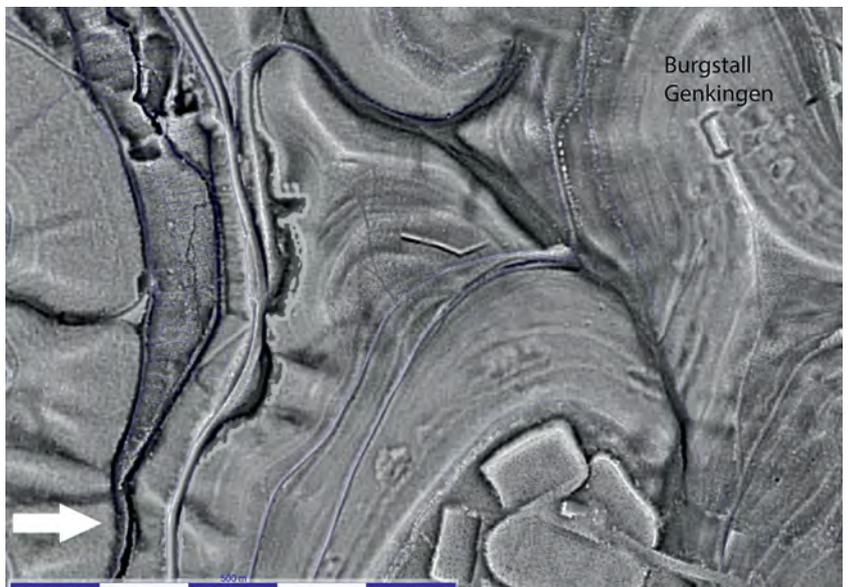
Schanze XVIII hingegen hat sich erhalten. Sie sperrte die Honauer Steige da, wo diese zwischen Honau und Traifelberg die Hochfläche erreicht. Sie ist nördlich der Straße und südlich der Trasse der ehemaligen Zahnradbahn direkt am Albtrauf teilweise erhalten. Sie gleicht dem gedeckten Weg der Honauer Schanze, ist allerdings breiter und verfügte wohl über einen Wallgraben im Südosten. Erhalten hat sich die innere Wallböschung und nordwestlich davon ein flacher Bereich direkt am Steilhang, der durch einen teilweise noch erhaltenen Wall vom Steilhang, als Absturzsicherung, getrennt wird. Die von Niethammer beschriebene Mittelbastion, die laut der Tafel vor Ort in den Felsen gesprengt worden sein soll, ist nicht mehr auffindbar. Die Schanze führte noch ein Stück weit

nach Nordosten den Hang hinauf, wo sich nichts von ihr erhalten hat.

Von den Schanzen XIX bis XXI ist erneut nichts erhalten. Schanze XIX lag am Südhang des Traifelbergs, die anderen beiden lagen wohl an den Straßen nach Holzelfingen. Von dort aus führt eine Passstraße nach Unterhausen bei Lichtenstein. Aber auch hier gibt es wieder eine Straße mehr als verzeichnete Schanzen und schon Niethammers Karte scheint keine genauen Lagen mehr anzugeben. Vielleicht wurden sie ebenfalls nicht erbaut.

Deutung

Statt nur das Notwendigste zu tun und die Passstraßen abzuriegeln, wurden zwei Schanzen (I und II) erbaut, um die Talheimer Steige seitlich zu decken, was bei einem nördlicheren Verlauf von Schanze III mit zugehörigen Verhauen gar nicht nötig gewesen wäre. Auch die Abriegelung von größeren Freiflächen zeigt, dass, entgegen der Ansicht Niethammers, noch ein anderes Ziel mit dem Schanzenbau verfolgt wurde, als nur die Sperrung von Albabgängen. Mehrere Gründe sind dafür denkbar, die vom genutzten Gelände her plausibel erscheinen. Zum einen entzieht ein teilweise felsiger Steilhang unmittelbar im Rücken der Verteidiger diesem fast jede Fluchtmöglichkeit, zum anderen ist ein tieferer Raum hinter den Feldbefestigungen auch nötig, um Verteidiger schnell an gefährdete Stellen bringen zu können, Material zu lagern, aber auch Einheiten zum Ausfall aufstellen zu können. Dass dafür nicht das gesamte Roßfeld vonnöten war, von dem aus auch keine Steigstraße ins Neckartal führt, lenkt den Blick auf einen anderen Zweck der meisten Schanzen, nämlich einen sicheren, verteidigungsfähigen Raum auf abgelegenen Teilen der Hochfläche zu schaffen, der als Rückzugsort für die Bevölkerung der Albdörfer mit ihrer fahrenden Habe gedient hätte, wenn sie vor Raubzügen oder einem Vormarsch des Feindes auf der Flucht gewesen wären. Dafür bieten sich die versteckt gelegenen großflächigen Sporne, aber auch die nördlich und südlich von Honau abgeriegelten Freiflächen an. Aber auch für kleinere militärische Operationen hätten die Verschanzungen so als Ausgangspunkt und Rückzugsort dienen können. Die Schanzen konnten zwar dem konzentrierten Angriff einer Armee nur kurze Zeit standhalten und waren dafür, mit Ausnahme der Schanzen an der Talheimer Steige, auch gar nicht ausgelegt. Allerdings wären sie stark genug gewesen, um, wenn sich genügend bewaffnete Verteidiger gefunden hätten, einen zum Raub ausgesandten Trupp abzuwehren, wenn sich dieser überhaupt an eine befestigte Stellung herangewagt hätte.



Literatur und Quellen

Hermann Niethammer: Die Alblinien, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Nr. 2, 1893, S. 18–25.

Praktischer Hinweis

Anschrift des Denkmals: Zwischen Salmendingen, Gemeinde Burladingen, Zollernalbkreis und Holzelfingen, Gemeinde Lichtenstein, Landkreis Reutlingen.

Dr. Ulrich Kinder
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Tübingen

12 Schanze XI – Profil des Wallgrabens.

13 Burgstallschanzen. Der Pfeil zeigt den mutmaßlichen Standort von Schanze XIII. Mittig Schanze XIV.